



## The Saint of the Sistine Chapel

„Keep moving, please! Don't stop at the stairs!"

Die kastenförmig gebauten Angestellten der Vatikanischen Museen sorgen dafür, dass sich der Regenwurm an klatschnassen Touristenleibern zügig durch den Eingangsbereich der Sixtinischen Kapelle schlängelt.

„No lights, no cameras, no mobile phones!"

Artig stolpere ich die Stufen hinab, unschlüssig, wohin ich den Blick als Erstes wenden soll. Mit offenem Mund starre ich an die Decke. Die Schönheit der Bilder erschlägt mich mit einer solchen Wucht, dass mir schwindelig wird. Ich muss mich setzen. Auf diese Idee kamen allerdings schon hunderte Touristen vor mir, welche die Sitzreihe am Rande der Kapelle in Beschlag nehmen.

„Fantastisch, nicht wahr?“, flüstert mir meine Freundin Barbara ins Ohr. Die Glückliche wohnt seit sechs Monaten in Rom und hat sich die Sixtinische Kapelle schon vier Mal angeschaut. Sie begegnet dieser Augenorgie an Kunst mittlerweile mit Gelassenheit.

Ich stehe da wie Alice im Wunderland, kaum fähig einen Satz herauszubringen. So schön! Die Energie des Raumes dringt in mich. Ich muss mir Notizen machen. Jedes Detail aufsaugen, wenn ich es nicht in Bildern festhalten darf, dann in Worten. Die Muse knabbert an meinem Ohrläppchen und raunt mir zu:

„Schreibe das Großartigste, das du jemals geschrieben hast!"

Atemlos versuche ich mein Notizbuch aus der Tasche zu ziehen, wofür ich ein paar Umstehende mit dem Ellenbogen wegdrücke. Wir stehen dicht an dicht, gleich einer touristischen Massentierhaltung. Beim dritten Anlauf gelingt es mir, meine zerfledderte Kladde herauszuziehen.

„Lass dir Zeit, ich warte so lange im Museumsshop auf dich. Hier drin ist es mir zu stickig.“ Barbara verlässt die überfüllte Kapelle, das Herzstück der Vatikanischen Museen.

Den Kopf weit in den Nacken gelegt, versuche ich, meine Eindrücke zu Papier zu bringen, dabei stets der drängelnden Menge von links und rechts Einhalt gebietend. Leider kommen unter diesen unwirtlichen Schreibbedingungen nur Krakeleien heraus. Meinen verzweifelten Blick erhascht ein Museumsangestellter, der weniger kastenförmig gebaut ist, als seine Kollegen.

„Signora?“, spricht er mich an. „You need a seat? Follow me.“

Er geleitet mich zu einem Eisengitter, das den hinteren Teil der Kapelle abtrennt. Der Angestellte klappt die dazugehörige hölzerne Tür des Raumteilers nach vorne. Dahinter kommt ein kleiner Sitzplatz neben den Holzbänken zum Vorschein. Zentral gelegen und damit ideal für Autoren.

„Perfetto!“ Ich bedanke mich und nehme begeistert Platz.

So habe ich den ganzen Raum im Blick und auch die Besucher, die früher oder später durch diese Tür schreiten müssen, um ihren Rundgang durch die Vatikanischen Museen fortzusetzen. Sogleich lasse ich mich in die Szenerie der Deckengemälde fallen. Beim berühmtesten Fingerzeig der Kunstgeschichte – Michelangelos „Erschaffung des Adams“ – durchfährt es mich siedend heiß. Ich habe das Gefühl, dass der Fingerzeig Gottes auch mir einen Weg weisen will. Es kann kein Zufall sein, dass ich den besten Platz im Raum ergattert habe. Dahinter muss sich eine Bestimmung verbergen.

Ich soll etwas erfahren, wiedergeben, schreiben. Hm.



Bei diesem Raum muss ich an Dan Browns „Illuminati“ denken. Fand hier nicht die Papstkonklave statt? Dieser Ort, an dem sich die verbliebenen Bischöfe aufhielten, nachdem die vier *preferiti* von geheimbundlerischen Wahnsinnigen entführt worden waren und eine Antimaterien-Bombe der Ewigen Stadt den Garaus zu machen drohte.

Die Szenerie poppt lebhaft vor meinem inneren Auge auf.

Fast meine ich weißen Rauch auf meinen Lippen zu schmecken.

Das ist es: Ich werde einen neuen Bestseller in Dan-Brown-Manier schreiben! Auf der Stelle!

Von meinem Autorenplatz aus kann ich stundenlang die Gemälde betrachten und verborgenen Hinweisen auf die Spur kommen. Vielleicht entdecke ich so etwas wie den Kelch, das weibliche „V“ in Dan Browns Interpretation von Leonardos letztem Abendmahl.

Darauf hätte ich auch kommen können. Wirklich. So schwer kann das nicht sein. Womöglich enthülle ich etwas, das die Weltgeschichte aus den Angeln hebt!

Meine Eierstöcke prickeln. Ein gutes Zeichen, dass mir eine fruchtbare und produktive Zeit bevorsteht. So lasse ich mich auf der Kunst treiben. Notiere wie von Sinnen. Ungefilterte Eindrücke, Wahrnehmungen, Gedankenblitze.

Barbara wird sich zu beschäftigen wissen. Sie hat ihre Kreditkarte. Hier geht es um das Große und Ganze, dafür muss sie Verständnis aufbringen.

Ein Fieber befällt mich.

Meine Hand baut eine direkte Tangente über meine Hirnrinde zu meinen Augäpfeln auf. Der Rest meines Körpers ist nicht mehr vorhanden. Sehen und Schreiben, Schreiben und Sehen.

Stunden später erinnert mich meine Kehle daran, dass ich nicht nur von geistreichen Ergüssen leben kann. Tranceartig krame ich nach meiner Wasserflasche. Neben mir nimmt ein koreanisches Ehepaar Platz. Ich nehme einen kräftigen Schluck, doch mein *Aqua Minerale* bleibt mir fast im Halse stecken, als ein greller Lichtblitz den Raum durchdringt.

Im ersten Moment denke ich an eine kreative Offenbarung. Ein lichter Fingerzeig aus der Großen Quelle. Doch dem Licht folgt alsbald Schatten in Form von drei kastenförmigen Riesen, die sich vor mir aufbauen und mich böse anfunkeln.

„No light, no cameras, no mobile phones!“

*Wer? Wie? Was?*

*Was wollen diese Menschen von mir?*

Ich bin verwirrt. Bis ich bemerke, wie die Koreanerin neben mir einen rechteckigen, flachen Gegenstand mit der Aufschrift *Samsung* in ihre Tasche gleiten lässt. Dabei setzt sie einen mariengleichen Gesichtsausdruck auf und blickt geflissentlich zur anderen Seite.

„No cameras, no lights.“ Die kantigen Stimmen gewinnen an Schärfe. „Come on, signora. Time to go.“

Panik übermannt mich.

„Aber ich war es nicht. Ich bin unschuldig.“

Die Kasten scheinen kein Deutsch zu verstehen, deshalb stammle ich weiter:

„It wasn't me. I am ...“

Vor lauter Aufregung ist mir das Wort *innocent* entfallen, stattdessen höre ich mich das Wort *saint* krakeelen.

„I am saint!“

Die Augen der Kasten verengen sich zu Schlitzern.

„I am saint!“, brülle ich weiter. „I am saint!“

*Oh Gott, ich benehme mich wie eine Irre.*



Zu spät.

Die Kasten umschließen meinen Oberarm und nötigen mich zum Aufstehen. Verblässende Farben. Ein paar Sekunden später erwache ich aus meiner Trance und mir wird bewusst: *Ich bin soeben aus der Sixtinischen Kapelle geflogen!*

Ein gehetzter Blick auf meine Armbanduhr verrät: Ich habe mich lediglich für zehn Minuten in diesem Raum aufgehalten. Ein noch hektischerer Blick in meine Kladde offenbart: Diese Notizen sind unbrauchbar. Gekritzelter Müll, wirres Zeug, weiter nichts.

Kraftlos schleppe ich mich die Gänge der Vatikanischen Museen entlang. Für die Kunstwerke zu meiner Linken und Rechten habe ich keinen Blick mehr übrig. Zu tief sitzt der Schmerz der Erkenntnis:

Aus mir wird nie ein Dan Brown werden!

Wie sollte mir jemals Zugang zu den Archiven der Vatikanischen Bibliothek gewährt werden, wenn ich bereits nach zehn Minuten mit Schimpf und Schande aus der Sixtinischen Kapelle gejagt werde? Wie könnte ich jemals mit Kircheninsidern und Verschwörungstheoretikern ins Gespräch kommen – bei meinen Englischkenntnissen!

*I am saint.* Wie peinlich!

An der Kasse des Museumsshops gabele ich eine bestens gelaunte Barbara auf, umgeben von zahlreichen Einkaufstüten.

„Was ist denn mit dir los?“, fragt sie bestürzt.

Ich erzähle ihr die Geschichte meines unrühmlichen Abgangs.

Nach einer Sekunde des höflichen Schweigens bricht sie in Gelächter aus.

„I am saint. Ich glaub's nicht!“

Jene unheilvolle Äußerung prustet sie mir auf der Heimfahrt mehrmals vor die Füße.

„Das ist nicht komisch!“, stelle ich klar.

„Komm schon, vorbei ist vorbei. Bringt nichts mehr, sich aufzuregen. Jetzt kannst du wenigstens darüber lachen!“

Kann ich nicht. Ich habe mich fürchterlich blamiert und meine Bestsellerambitionen haben sich in Nichts aufgelöst.

Kann es denn noch schlimmer werden?

Am Abend gehen wir in Barbaras Lieblingsrestaurant, die Taverna *Diavolo*. Der Wirt und mir völlig unbekannte Gäste sprechen mich an:

„Are you the saint of the Sistine Chapel?“

Der Witz gewinnt nach fünfzigfacher Anhörung nichts an Komik hinzu, wie ich finde.

Barbara bestellt eine neue Runde und tätschelt mir aufmunternd den Handrücken. Nach etlichen Gläsern Prosecco, Chianti und Ramazotti habe ich jenen Punkt erreicht, an dem ich mich wieder halbwegs von der Welt gewogen fühle.

*Du bist schön, so wie du bist.*

*Die Welt liebt dich.*

*Das Schicksal meint es gut mit dir.*

*Deine Eierstöcke können sich nicht irren.*





Um 23 Uhr verabschiede ich mich trotz Barbaras Protesten vorzeitig aus der Runde. Es sind nur zwei Straßenecken bis zu ihrer Wohnung. Die kann ich problemlos zurück wanken. Auf dem Nachhauseweg nehme ich ein merkwürdiges Geräusch wahr und halte inne. Nein, es sind zwei merkwürdige Geräusche. Verzückte Laute im Gleichtakt.

Ich linse in einen winzigen Innenhof und entdecke ein Paar beim Liebesspiel. Ihre Gesichter kann ich in der Dunkelheit nicht erkennen, wohl aber ihre Konturen, die sich zu aufsehenerregenden Posen verbiegen. Als die Frau ihren Oberkörper weit nach hinten lehnt, erinnert ihre gemeinsame Silhouette an das Dan Brownsche „V“, den weiblichen Kelch, den Heiligen Gral.

Wieder beginnen meine Eierstöcke zu prickeln, als ob mir eine neue Schaffensperiode bevorsteht. Während sich das Liebespaar durch den Rest des Alphabets vögelt, durchfährt mich ein Geistesblitz.

Zur Hölle mit Dan Brown!

Ich befinde mich im Land von Casanova, Decamerone und Berlusconi. Also her mit den sündigen Früchten!

So beschließe ich, mich fortan in Sexliteratur zu versuchen.

Prompt fällt mir ein passender Titel ein:

„Shades of saints – zwischen Heiliger und Hure!“

*Halleluja!*

Wenn das kein Bestseller wird ...

Kann doch nicht so schwer sein, oder?

© Diana Wieser

Veröffentlichung, auch auszugsweise, nur nach Rücksprache mit der Autorin